

Das Mencklein Matthias.

87]

Erghlung von Paul Sig.

„Es ist mein Kind, und Söhnen soll's nichts zu danken haben als das nackte Leben. Um's vor Söhnen zu behüten, hab' ich mich wieder von ihm getrennt. Jetzt wissen Sie's!“ stieß sie die raube Helfershand zurück, hart und stolz, wie er's kaum erwartet hatte. Das Wort schlug seine Unbndigkeit in Fesseln; er konnte ihr nichts entgegen, ihren Abgang nicht hindern. Merkte er doch aus Ton und Haltung, daß dieser Sinn nicht mehr zu bengen war, daß sie eher den Geist als ihr geheiligtes Mutterrecht aufgab. Es wurgte ihm schier jeden Schmaus ab, es kollerte in seiner Brust, als sei die Rotte Storach hineingefahren, und bis er so viel Luft erschnappt hatte, um einen kernhaften Fluch auszustoßen, war die Tür hinter der Widersacherin schon zugefallen. Der große Eidgenosse sah sich selbst nicht mehr ähnlich in seiner ohnmächtigen Wut, die ihn gleich einem Schulbuben an die Wand drückte.

„Es wird sich ja weisen, wer's länger aushtt, Du oder ich! Schwor' Du, so hoch Du kannst, ich schwor' dagegen! Weist Du, was das heißt, Du berspanntes Lumpengritle!“ knirschte er — dennoch hoffnungslos. Umsonst sann er auf Mittel und Wege, das gute Recht zu hintergehen. Hier war sein Witz zu Ende, seine Macht bers Anie gebrochen. Nur der rote Saff konnte ihn noch vor Todsucht bewahren. Ohne seiner Siebensachen zu gedenken, riß er den Hut vom Nagel und schoß hinaus.

Gegen Mittag erschien der Amerikaner schnell noch einmal im Musterzimmer. Er erwartete kurz nach zwölf ein Probestück aus der Stckerei, das dann sogleich aufgeteilt und in seine Wohnung gebracht werden müßte. Brigitte möge für heut einmal ihre Tischzeit aufschieben.

Das Ansinnen war immerhin befremdlich. Sie hatte zwar keine besondere Lust, nach Hause zu gehen, da der Hunger sie heut am wenigsten plagte. Zur Not konnte sie sich Milch und Brot von der Händlerin am Tor holen.

Aber weshalb wurde ihr etwas zugemutet, was eigentlich Sache des Laufburichen war?

„Seestraße Nummer acht!“ ergänzte der Prinzipal im Abgehen. Es konnte ihm kaum entgangen sein, daß die Beauftragte ganz starr geworden war und keinen Laut hervorbrachte. Sie stand noch eine Weile ratlos neben ihrem Stuhl und sah auf die Tür, durch die der Amerikaner verschwand. Es erfolgte jedoch kein Widerruf.

Was mochte das nun bedeuten? Sollte sie mit dem Befehl eine Herabsetzung treffen? Aber Gott bewahre... danach hatte Herzfelds Stimme nicht geklungen, dazu standen ihm ja auch weit wirksamere Mittel zu Gebote. — Ganz etwas anderes müßte demnach dahinter stecken.

Brigitte begann zu frösteln. Wenn die Sache mit dem Musterstück nur ein Vorwand war, sie in sein Haus zu locken?

Unwillkürlich fielen ihr einige Geschichten ein, die über den Amerikaner herumschwirrten. Da war die Jungfer Ruckstuhl, ein ehemaliges Bleichemdchen, das nun an der Marktgasse ein nettes Modegeschäft innehatte: von ihr behaupteten viele, sie sei jahrelang Herzfelds Geliebte gewesen, nur durch seine Freigebigkeit zu dem einträglichen Handel gekommen. Das ärgste aber erzählten sie von der „roten Ursel“, die dergleichen ein Verhältnis mit dem jungen Prinzipal unterhielt und sich schließlich, da die Folgen nicht ausblieben, Hals über Kopf mit einem krummen Staber versprach, den der mächtige Liebhaber dann, um weiter freies Spiel zu haben, zum — Nachtwächter der Bleiche machte. Dieser überaus harmlose Mann wurde zum Gespött der ganzen Stadt. Wenn einer zum anderen sagte: „Du könntest auch Bleichenachtwachter werden!“ so wollte er ihn damit schlechthin als Sburei kennzeichnen.

Vielleicht waren diese Nachreden trügerisch, nur so aus der Luft gegriffen. Gab es nicht auch ein Spottwort, das man auf sie, das „Mustermdchen“, gemünzt hatte? Allein in diesem zwielichtigen Augenblick konnte Brigitte den bösen Argwohn eines Hinterhalts nicht loswerden. Sie besann sich schauernd auf manche seiner zudringlichen Blicke und Scherze...

Und dennoch... Warum sollte er gerade in ihr nachstellen,

wo so viele Jüngere, wohl auch Sibjhere „bei der Hand“ waren? In der Bleiche gab es zweifellos Mädchen genug, die ihr kümmerliches, langweiliges Dasein ohne langes Besinnen gegen solch eine Mtressenherrschaft vertauscht hätten.

Und sie selber... wie nch war auch sie diesem Geschick einmal gekommen! Gottlob, heute hatte kein Versucher mehr Macht über sie, mochte sein Erbieten noch so verlockend erscheinen! Zwar mußte Brigitte gewärtig sein, daß ihr der junge Herr, vielleicht morgen schon, bedeuten konnte: „Ich jee leider, Sie eignen sich nicht mehr für den Posten im Musterzimmer!“ Aber auch das ließ sich mit Gottes Hilfe noch ertragen. Sie war nicht umsonst durch eine harte Schule der Leiden gegangen.

Lange fand sie nicht den Mut, sich auf den Weg zu machen. Erst als nebenan im Saal keine Stimme, unten kein Schritt mehr zu hören war, setzte sie ihren Hut auf, nahm die Kasse mit der Warenprobe sowie den Sonnenschirm und ging entschlossen, wenn auch beklemmt der Schiffslnde zu. Den bangen Vorahnungen, was sich etwa mit ihr zutragen möchte, stand ein Wille vorbeugender Aufmerksamkeit gegenüber. Also schritt sie dahin wie eine, die, vor Gericht geladen, im Zweifel ist, ob ihr eine Erbschaft verkindigt oder eine böse Tat nachgewiesen werde. Niemand konnte sehen, wie blaß sie in Wirklichkeit war, denn der grüne Schirm warf im hellen Sonnenschein ein mystisches Licht in ihr Gesicht. Sie selbst achtete auf nichts weiter, als auf die Stelle, wo sie den Fuß hinsetzte. Aber zehn Schritte vor der Seestraße mußte sie noch einmal haltmachen.

„Ach was, vielleicht ist alles nur eine dumme Einbildung, und in zwei Minuten bin ich schon wieder draußen!“ versuchte sie den schweren Alp abzuschütteln, während sie scheinbar eifrig die Auslage eines Tabakhndlers musterte.

„Etwas kramen, Fräulein? Ein feines Pfeifele für den Schatz?“ ermunterte der Ladendiener auf der Schwelle mit einem verschmigten Lachen. Das half ihr augenblicklich weiter.

Das Haus Nummer acht war eine kleine Holzvilla im Bernerstil mit zierlichem Vorgarten, die Herr Herzfeld nur gemietet hatte und übrigens das halbe Jahr unbewohnt in der Obhut eines alten Faktotums ließ. Dieser Alte war es auch, der Brigitte mürrisch, mit unangenehm blinzeln den Triefaugen den Weg wies.

Das feiner Stimme nicht mehr recht mächtige Mädchen klopfte schüchtern, dann etwas stärker an, bis ein deutliches „Herein!“ den Wankelmut fortblies.

„Gib mir Gott!“ sagte sie und trat ein.

Der Amerikaner saß in einem braunen Hausanzug vor einem reich gedeckten Tisch; ein Livreedienner raffte gerade einige Teller und Platten zusammen und entfernte sich dann schnell wie auf vorangegangenes Gebeih, doch nicht, ohne ebenfalls einen zwinkernden Blick auf den sonderlichen Gast zu werfen.

„Hier ist das Gewünschte!“ sagte Brigitte mit einer alles verratenden Heiserkeit und unhaftsam abirrenden Augen. Herzfeld erhob sich zum Schein sehr erstaunt, nahm die Kasse entgegen und bemerkte mit Hoslichkeit: „Sehr nett, daß Sie selbst damit kommen. So war's natürlich nicht gemeint!“ Dazu forderte er sie auf, ein Weilchen Platz zu nehmen. Brigitte gehorchte stumm, das heißt, sie fiel schon mehr in den Sessel, indes sich der Prinzipal zum Balkon begab und die Stckerei eine Minute in Augenschein nahm. Wie durch einen Schleier nahm sie wahr, daß sie sich in einem mit blauen Bluschmobeln, großen Bildern und Portieren hergerichteten Wohnraum befand, von dem eine offene Tür ins Schlafzimmer führte. Ein gar nicht so bler Duft von Wein und feinen Speisen lag in der Luft.

„O, wär ich wieder draußen!“ wünschte sie mit einem Blick auf den Hasen, das Kornhaus und den reinen, weiten, kühlen See. Jemandwas wollte sie zu Boden drücken, es sagte ihr: Noch ist's Zeit! Schnell auf und davon! Allein sie war schon zu schwer vor Angst.

„Da hab' ich nun ganz vergessen: Sie kommen ja bei dieser Gelegenheit wohl gar um Ihr Mittagbrot!“ wandte sich ihr der Amerikaner wieder zu. „Oder haben Sie Lust, hiervon einen Bissen zu versuchen? Es ist alles da, wenn Sie zugreifen wollen!“

Brigitte hielt sich mit beiden Händen an der Stuhllehne fest und schüttelte energisch den Kopf: „Ach nein, Herr Herzfeld, Sie sind zu gütig, ich komme schon noch zur Zeit beim, wenn ich —“

Dann stand sie, da er näher kam, auf, als möchte sie um Erlaubnis bitten, gleich wieder gehen zu dürfen. Er nahm das für übergroße Schüchternheit und setzte sich, einlenkend, ihr gegenüber. Ja, zum Zeichen der Unverfänglichkeit dieser Situation ab er gelassen weiter und eröffnete dabei der höchlich Staunenden einen durchaus ernstgemeinten Vorschlag. Sie scheine sich an ihrem Platz in der Bleiche nicht mehr sonderlich wohl zu fühlen? Vielleicht möchte sie lieber einmal ein anderes Stück Welt kennen lernen. Ob sie etwa Lust verspüre, im Herbst mit ihm über den großen Teich zu dampfen? Im New Yorker Haus könnte er ihr eine weit bessere, angenehmere Stellung bieten. Eine Stellung, die in punkto Gewinn und Lebensgenuss wohl nichts zu wünschen übrig ließe. Sie würde dann natürlich gleich englischen Unterricht erhalten und könnte sich diesen Sommer ausschließlich dem Sprachstudium widmen.

Trotz ihrer fühlbaren Zurückhaltung fuhr er fort, im Grunde gewiß, daß sie sich einem derartigen Glück nicht verschließen werde. Er selbst war fest entschlossen, das ungewöhnliche, rätselhafte Mädchen auf seine Art zu heben und auszuzeichnen.

Brigitte hörte gesenkten Blickes zu, als dürfe sie diesem Frieden und väterlichen Wohlwollen nicht trauen. Sie sah nur auf der äußersten Kante des Sessels, blickte unentwegt in ihren Schoß und preßte die Hände gegeneinander. Ihre Antworten schossen hervor wie aufgeschreckte Vögel.

„Ich weiß halt nicht . . . es ist gar weit fort. Das muß ich mir erst überlegen.“ Wie zum Schutz vor Aufsechtung begann sie von ihrem Kinde zu sprechen.

Das dauerte dem Amerikaner offenbar zu lang. Brigittes Einpruch ungeachtet, füllte er ein Glas mit perlendem Wein und nötigte sie, wieder näher rückend, mit ihm anzustoßen.

(Fortf. folgt.)

Aus der Werkstatt.

[Schluß]

Von Hermann Hesse.

Um vier Uhr, während wir unser Vesperbrot aßen, tat der Meister etwas Sonderbares. Er ging zu Hans Vastels Platz an der Werkbank, nahm zwei Schraubenschlüssel und machte mit vieler Mühe des Hansen Schraubstock los, der seit vielen Jahren dort seine Stelle gehabt hatte. Was dachte er sich bei dieser seltsamen und unnützen Arbeit? Es sah fast aus, als wollte er den Gesellen überhaupt nimmer in der Werkstatt haben; aber das war jetzt, bei der vielen Arbeit, rein nicht möglich. Wir machte es einen fast schauerlichen Eindruck, zu sehen, wie dieser praktische, jeder Spielerei bitter abhold Mann in seinem stillen Grimm auf eine solche symbolische Handlung verfiel.

Abends um fünf Uhr fuhren wir ordentlich zusammen, als die Werkstatt langsam aufging und der Hans Vastel behaglich eintrat, noch in Sonntagskleidern und den Hut im Genick, die linke Hand im Hosensack und leise pfeifend. Wir erwarteten mit Angst, daß der Meister ihn nun anreden, schelten und anbrüllen, ja vielleicht schlagen würde. Der tat aber nichts davon, sondern blieb stehen, wo er war, sah sich nicht nach dem Eintretenden um und biß sich nur, wie ich deutlich sah, krampfhaft auf die Unterlippe. Ich begriff beide nicht, am wenigsten den Vastel, bis ich bemerkte, daß dieser ein wenig angegrunzt war. Den Hut auf dem Kopf und die Hand im Sack, bummelte er herein, bis vor seinen Platz.

„Der ist ein Lump, der das getan hat,“ sagte er. Aber niemand gab Antwort. Darauf redete er einen von uns an, erzählte einen Witz, aber der hütete sich natürlich und wagte nicht, aufzusehen oder gar zu lachen. Da ging Hans Vastel in die freigehaltene Ecke der Werkstatt, wo die kleine vom Meister und ihm gemachte neue Maschine stand; sie war bis auf Kleinigkeiten fertig und provisorisch an eine Eisenschiene angeschraubt. Er nahm die darüber ausgebreitete Sackleinwand ab und betrachtete das Werklein eine Weile, spielte mit den zwei zierlichen Hebeln und fingerte an ein paar Schrauben herum. Dann wurde es ihm langweilig, er ließ die Maschine unbedeckt stehen, ging an die Esse, ließ einen Hobelspan auffladern und zündete sich eine Zigarette an. Die behielt er ewig im Mund und verließ die Werkstatt mit demselben behaglichen Bummelersschritt, mit dem er gekommen war.

Als er draußen war, ging der Meister hin und breitete das Tuch wieder sorgfältig über die Maschine. Er sagte kein Wort und war mir an diesem Abend ein Rätsel. Daß Hans Vastels Angelegenheit nun erledigt sei, wagte keiner von uns zu hoffen. Mir aber passierte vor lauter Erregung ein böses Ungeschieh: es brach mir ein seiner Gewindebohrer im Eisen ab, und von diesem Augenblick an fürchtete ich mir noch für meine eigene Haut und dachte an nichts anderes mehr. Es war eine Qual, wie träg die Zeit bis

zum Feierabend verging, und so oft der Meister an dem Regal vorbeilief, in dem die Gewindebohrer sauber nach den Nummern geordnet lagen, wurde mir heiß und eleid. Doch blieb mein Vergehen an jenem Abend unbemerkt, und ich glaube, ich habe nie die Feierabendstunde mit so erlöstem Aufatmen begrüßt wie damals.

Andern Tages, obwohl ich um den zerbrochenen Bohrer noch ein schlechtes Gewissen hatte, überwog auch bei mir wieder der ängstliche Gedanke, wie es mit dem Vastel gehen würde. Ein wenig frischer und besser ausgeruht als gestern, kamen wir ins Geschäft, aber die Schwüle war nicht gewichen, und die sonst üblichen Morgen-gespräche und Scherze blieben uns in der Kehle stecken. Hans war zur gewohnten Stunde gekommen, nützte und im blauen Schloßkleid, wie es sich gehörte. Seinen Schraubstock hatte er unter der Werkbank gefunden und ruhig wieder auf dem alten Platz befestigt. Er zog die Mutter an, klopfte und rüttelte, bis alles wieder richtig sah, dann holte er Schmiere und salbte die Schraube gut ein, ließ sie zur Probe ein paar mal spielen und begann alsdann seine Arbeit.

Es dauerte keine halbe Stunde, so kam der junge Meister.

„Tag,“ sagten wir und er nickte. Nur der Hans hatte nicht begrüßt. Zu diesem trat er nun, schaute ihm eine Weile zu, während Hans ruhig weiter feilte, und sagte dann: „Seit wann ist denn der Schraubstock wieder da?“

„Seit vor einer halben Stunde,“ lachte der Geselle. Aber es war künstlich gelacht, voll Trutz und vielleicht auch Besorgnis.

„So,“ sagte der Meister. „Wer hat denn Dich geschrien, ihn wieder hinzumachen?“

„Niemand. Ich weiß allein, was ich zu tun hab.“

„In dieser Werkstatt hast Du nichts zu tun,“ rief der Meister nun etwas lauter, „von heut' an nichts mehr. Verstanden?“

Hans lachte.

„Reinst, Du kannst mich raus-schmeißen?“

Da ballte der Meister die Fäuste.

„Seit wann sagst Du denn Du zu mir, Du Lump?“

„Selber Lump —“

Ein Schlag, und ein kurzer Schrei klang auf, dann wurde es totenstill in der ganzen Werkstatt, denn man hörten alle mit der Arbeit auf und hörten entsezt zu.

Der Meister hatte dem Vastel einen Faustschlag ins Gesicht gegeben. Nun standen sie dicht voreinander, minutenlang regungslos und dem Gesellen schwell die Haut ums Auge bläulich an. Beide hatten die Fäuste ein wenig vorgestreckt, und beide zitterten ein wenig, der Meister am sichtbarsten. Wir rissen die Augen auf, und keinem fiel es ein, ein Wort zu wagen.

Da geschah es wie ein Blitz, daß der Geselle, am Meister vorbei zur Esse stürzte und mit beiden Händen den schwersten Vorhammer an sich riß. Noch im selben Augenblick stand er vor dem Meister, den Hammer hoch geschwungen, und blickte ihn auf eine Weise an, daß uns todesangst wurde.

„Schlag doch zu, wenn Du Courage hast!“ sagte der Meister. Doch klang es nicht ganz echt, und als jetzt Hans Micne machte, zuzuhauen, wich der Bedrängte vor ihm zurück, Schritt um Schritt, und Hans immer hinter ihm her, mit dem riesigen Schmiedehammer zielend. Der Meister war totenblau und leuchte laut. Hans trieb ihn so langsam weiter bis in die Ecke, da stand er, an die Wand gedrängt, neben seiner Maschine, von der das Tuch gelitten war.

Hans sah schauerlich aus, die Spur des Faustschlags neben seinem Auge stand in dem weißen, verzerrten Gesicht wie ein wüster Fleck.

„Feigling! Feiger Hund!“ schrie er höhnisch, und der Meister antwortete nichts.

Da küpfte Hans Vastel den Hammer noch ein wenig, biß die Zähne zusammen und hieb —. Wir schlossen die Augen. Dann hörten wir den Gesellen lachen, laut und böse lachen. Sein Schlag hatte gedroht, als müsse das Haus einfallen, und nun schwang er den Hammer wieder hoch und hieb noch einmal. Aber beide Schläge galten nicht dem Meister, statt dessen war seine Maschine scheußlich zertrümmert und lag in geborstenen und verbogenen und plattgeschlagenen Stücken da.

Jetzt warf der Mann den Hammer weg und ging ganz langsam in die Mitte der Werkstatt zurück; dort setzte er sich ruhig mit verschränkten Armen auf den Amboß, doch zitterte er noch in den Knien und Händen.

Der Meister kam, ebenso langsam, ihm nach und stellte sich vor ihn auf. Es schien, als seien beide vollständig erschöpft und ihre Mut gebrochen. Der Hans baumelte sogar mit den Beinen. Und so sah der eine und stand der andere, sie sahen nicht einmal mehr einander an, und der Meister fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

Dann nahm er sich plötzlich zusammen und sagte sehr leise und ernst: „Steh' jetzt auf, Hans, und geh', nicht wahr?“

„Ja, ja, freilich,“ sagte der Geselle. Und dann noch: „Also adieu denn!“

„Adieu, Hans.“

Nun ging er hinaus, mit dem verschwollenen Auge, und die Hände noch schwarz von der Schraubstockschmiere; und wir sahen ihn nicht wieder.

Ich hielt den Augenblick für günstig, ging zum Meister hin und sagte ihm, ich hätte einen Gewindebohrer zerbrochen, einen von den feinen. Ängstlich erwartete ich das verdiente Strafgericht. Er fragte: „Welche Nummer?“

„Dreidreiviertel,“ flüsterte ich.

„Bestell' einen neuen,“ sagte er und weiter kein Wort.

Der Nachahmungstrieb.

Eine psychologische Studie von Dr. med. van Troh.

Wenn Aristoteles in seiner *Ars poetica* auf die Mimesis, die Nachahmung, als die Wurzel des dramatischen Schaffens hinweist, so ist damit wenig Charakteristisches für diesen Zweig seelischer Betätigung gesagt. Denn überall, wo wir das psychische Treiben der belebten Wesen zu untersuchen beginnen, finden wir eine Fülle von Erscheinungen, bei den höheren Tieren sowohl wie im Leben des einzelnen Menschen und in den Strömungen der Menge, die sich als wurzelnd in dem Triebe zur Nachahmung deuten lassen. In jedem Triebe hängt etwas Tierisches. Das populäre Beiwort ist durchaus charakteristisch. Es bezeichnet das, was man sonst als ein hemmungsloses Schalten und Herbordrängen von Strebungen unter Umgehung des Bewußtseins und seiner intellektuellen Funktionen, ja oft gegen deren Willen betrachtet. Dem Tiere fehlt ja die Vernunft, pflegt man wohl zu sagen. Triebe werden ihm aber von jeder Seite zugestanden.

Auch den Nachahmungstrieb findet man in der Tierwelt weit verbreitet; wahrscheinlich viel verbreiteter als wir heute wissen. Aber die schönsten Beispiele, allen voran die *Minierern* der Schmetterlinge, jene Annäherung eines lebenden Objektes in Farbe und Form bis zum äußersten an ein Pflanzenblatt, bringen uns keinen Schritt weiter in der Erkenntnis der Bedingungen, unter denen Nachahmungstrieb betätigt werden, geschweige denn in der Erkenntnis ihres Wesens. Denn jede Hypothese, die wir darüber aufstellen, muß, da wir sie durch unser Denken gewinnen, von dem Wesen des Menschen abfärben. Allerdings zwingt uns eine Notwendigkeit im biologischen Denken dazu, eine steigende Entwicklung nicht nur des körperlichen, sondern auch des seelischen Lebens anzunehmen. Damit stimmen denn auch unsere analogen Erfahrungen überein. Wir finden das Triebelieben beim Tiere deutlicher ausgedrückt, in der menschlichen Psyche den Intellekt als die höhere Entwicklungsstufe, die Triebe zwar noch vorhanden, aber doch im Dunkeln hausend und unterdrückt.

Es ist reizvoll, die Wege, die der univiersellste aller Triebe, der Nachahmungstrieb, sich bahnt und durch die er in Erscheinung tritt, zu verfolgen. Sowohl die, auf denen er, aus der Unterwelt hervorbrechend, gewaltam das Individuum zwingt, sich ihm hinzugeben, als auch dort, wo er sich unauffällig einschleicht und unerkannt nun nicht mehr den einzelnen, sondern auch die Masse meistert. Da das Tierleben keineswegs mit dem tierischen Bewußtsein in Verbindung ist, bekommt es seine Triebhandlungen auslösenden Reize anderswo her, von der *Gesellschaft*. Schon diese beurteilt die Außenwelt und ihre Erscheinungen nicht objektiv; sie ist in ihren Auswertungen nicht berechenbar. Bald überträgt sie einen bestimmten Ton, nur weil er noch von einem früheren Erlebnis nachhallt, auf ein neues, obgleich gar keine Ursache dazu vorhanden ist, bald versucht sie es mit dem Kontrastgefühl. Die Anregungen, die von hier aus die inaktiven Triebe treffen, sind widerspruchsvoll. Es entstehen so psychologische „Antinomien“, indem ein Ereignis sich nicht logisch stets aus derselben Ursache ableitet, sondern aus zweien, die das gerade Gegenteil voneinander darstellen. So wird nachgeahmt, nicht nur was gefällt, sondern auch das, was geradezu mißfällt; es wird nachgeahmt, was nur selten in Erscheinung tritt, und das, was in steter Wiederholung dauernd vor Augen steht. Einige Beispiele mögen das erläutern: Kinder, bei denen sich der Nachahmungstrieb noch frei und unbekümmert meldet, suchen sowohl, als ihnen nur möglich ist, von der Welt und deren Erscheinungen für ihre kleine Welt nachzuschaffen. Alle Erlebnisse, die von draußen kamen und das Kind selbst oder doch seinen Gesichtskreis betrafen, werden noch einmal lebendig gemacht. Am liebsten werden sie geradezu wiederholt. So entsteht das Spiel, in dem das Kind nachahmend und infolge seiner bescheidenen Mittel stilisierend verfährt. Es ist die Lust an den Dingen, die den Nachahmungstrieb weckt.

In mehr als einer Beziehung werden auch bei den Erwachsenen diese Triebe entfestelt, wenn sie von Lustgefühlen angeregt werden. Man kann es heute fortwährend mit ansehen, wie eine aufkommende *Mode*, ein neuer Schnitt, eine neue Farbe Begeisterung und Nachahmung auslöst. Daß das weibliche Geschlecht in diesem Falle den Vortritt vor dem männlichen hat, stimmt damit gut überein, daß bei ihm das Gefühlsmäßige sich mehr Geltung zu schaffen imstande ist. Aber schon in die Erscheinung der Mode spielen jene unauslöschlichen Widersprüche hinein. Es werden Farbzusammenstellungen gepflegt, die früher als schrecklich galten. Jemand eine Stimme mit Suggestivkraft beginnt für eine derartige Kombination Propaganda zu machen, und sofort sammeln sich Scharen von Anhängerinnen um sie, die das neue Muster wiederholen. Wir erleben ja heute noch mit: bald kleine Kapothüte, bald Niesenpilze, gestern Schleppen, heute ganz kurze Röde. Der Gegensatz wird in der Mode zum Ereignis. Ästhetische Momente können es doch nicht sein, die diesen jähen Wechsel veranlassen. Vielmehr liegt diesen Strömungen das rein Triebhafte zugrunde. Von der Nachahmung des *Nach-an-sich*-Gesallenden zu der des Mißfallenden ist nicht mehr als ein Schritt. Vielleicht ist hier die Nachahmung ein Hilfsmittel, sich der Anlust zu erwehren, in dem man sich in das unlustverregende Objekt „einführt“ und es imitiert. So sieht man nicht gar zu selten Kinder die Gebrechen Kranker nach-

ahmen, wobei allerdings sicherlich noch eine Freude an dem Nachahmen an sich vorhanden ist. Ein anderes beliebtes Objekt für solche Versuche der Kinder gibt bekanntlich das groteske Benehmen der Affen ab. Auch lächerliche Eigenschaften einer Person sind ein gangbarer Stoff für Nachahmung. Hier ist der psychische Mechanismus ein anderer und komplizierter. Der Nachahmer schämt den Nachgeahmten wegen seines Fehlers oder Lasters gering ein. Das verschafft ihm das Lustgefühl der Überlegenheit. Und er weiß sich dieses wertvolle Gut nur so zu bewahren, indem er selbst seinem Opfer „nachmacht“, um sich über dessen Handlungen immer wieder amüsieren zu können.

Der Nachahmungstrieb verbreitet sich mit der Gewalt einer Infektion. Das bekannteste Beispiel ist dafür die Ansteckungsgefahr, die von einem Weitsitzkranken ausgeht. Der Weitsitz ist eine nervöse Erkrankung, die sich in dem Auftreten tonischer (Starr-) und klonischer (Schüttel-) Krämpfe des Gesichts und der Extremitäten äußert. Es entstehen dadurch die abenteuerlichsten Verrenkungen der Glieder und Verzerrungen des Gesichts. Daß es epidemisch auftritt, weiß man schon seit dem Ausgange des Mittelalters. Kulturhistorisch haben diese Epidemien ein großes Interesse. Ist doch die in Deutschland im 15. Jahrhundert auftretende *Tanzwut* nicht viel anderes als ein Massenweitsitz. Ihre letzten Hebereste treten noch in unserer Zeit in der *Schternacher Springprozession* zutage. Auch die Sage vom *Kateusfänger von Hameln*, der auf einem Instrument spielend die Kinder tanzend aus der Stadt lockt, hängt wohl mit derartigen Ereignissen zusammen. Wie rasch der Weitsitz übertragen werden kann, lehren jene Beobachtungen, bei denen ein davon Befallenes Individuum noch in krankem Zustande unter seine Altersgenossen — den größten Anteil daran hat das weibliche Geschlecht — zurückkehrte, etwa in seine Schulkasse. In kürzester Zeit greift dann die Erkrankung auf eine große Zahl der Klassenangehörigen über. Man muß dabei annehmen, daß die Befallenen dazu schon von vornherein einer nervösen Schwäche und einer gesteigerten Suggestibilität disponiert sind. Eine derartig gesteigerte Empfindlichkeit ist das Kennzeichen für einen hysterischen oder wie man neuerdings auch sagt, psychoneurotischen Charakter. Die Hysterische liebt ihrem Temperament nach die Wechsel des Spieles, sie ist bereit, sich kurz hintereinander in die verschiedensten Situationen hinein zu werfen, ja geradezu hineinzuleben. Dies kann bei weiter vorgeschrittenen Stadien zu einer tiefen „Spaltung“, einer Verdoppelung der Persönlichkeit, führen, dem sog. *zweiten Gesicht*, wobei dann gewöhnlich in einem dieser Zustände das Tierleben besonders ausgeprägt erscheint, und mit ihm die Betätigung des Nachahmungstriebes.

Aber es ist vielleicht noch interessanter, innerhalb der Grenzen des Normalen die triebhafte Einfühlung in eine fremde Persönlichkeit und deren Nachahmung zu verfolgen. Man nimmt dann nicht selten bei leicht labilen Individuen wahr, wie sich auf einmal in ihr Gebaren neue Züge einschleichen. Bisher nicht gebrauchte Ausdrucksmitel werden angewandt, die Färbung der Stimme verändert sich, es wird mit besonderer Betonung gesprochen, so daß man sich des Eindrucks nicht erwehren kann, daß hier eine fremde Persönlichkeit unbewußt wiederzugeben versucht wird.

Während der einzelne meist nur unter pathologischen Bedingungen seinen Trieben derartig die Zügel schießen läßt, ist das Verhalten der Masse in diesem Punkte ein ganz anderes. Die Massenpsyche ist stets suggestibel und geneigt, das mit- und nachzuahmen, was ihr von der Stelle, auf die sich die Aufmerksamkeit der Menge konzentriert, direkt oder indirekt anbefohlen wird. Man hat darüber lehrreiche Versuche angestellt: Ein Experimentator trat vor eine Gesellschaft und beschäftigte sich zunächst durch eine Mitteilung; plötzlich zwischendrein klatschte er in die Hände, und eine große Zahl der Anwesenden folgte seinem Beispiele, fast automatisch, ohne zu wissen, warum sie es taten. Bekannt ist es auch, daß Gähnen ansteckt, und daß man eine ganze Gesellschaft zwingen kann mitzugähnen. Das gleiche gilt vom Lachen. Man kann die Stärke dieser Triebe messen an dem Widerstand, den man aufbieten muß, um sie zu überwinden. Andere Auswertungen des Nachahmungstriebes der Menge sind so häufig, daß man sie gar nicht mehr bemerkt. Die jeder größeren Gemeinschaft eigentümlichen Ausdrucksbezeugungen, durch die sie sich von jeder anderen Klasse unterscheidet, der Gang, die Haltung, die Gesten, der Tonfall, entstehen ebenfalls durch Absehen oder Abhören, das unbewußt seit früher Kindheit vor sich geht. Zudem so eine Einheit hergestellt wird, adelt sich der Nachahmungstrieb zu einem sozialen Instinkte.

Kleines Feuilleton.

Heimkehr.

Lang war ich in der Fremde aus,
jetzt trägt der Schnellzug mich nach Haus.
Ich will kein prächtig Wiedersehn,
ich will still bei den Meinen stehn.
Da lugt ja schon das rote Dach,
mein schnellster Traum rennt hintennach.
Was tut wohl meine Mutter jetzt?
Sie schafft im Garten, gräbt und setzt.

Der Vater hilft ihr stolz dabei
und rühmt, wie feist der Boden sei.
Die Brüder üben schwer am Stein,
der jüngste gibt viel Worte drein.

Die Schwester steht am Fensterplatz
und wartet heimlich auf den Schach.

Und alles ist so wieder da,
wie ichs so oft vor Jahren sah,

ja, alles geht den alten Gang,
ja, alles läuft im alten Schwang.

Wie werden sie verwundert sein,
wenn sie mich plötzlich wieder sehn!

Schon hallt ein Schrei! schon fliegt ein Wort!
jezt Gruß auf Gruß in einemfort!

Doch mich durchschauerts mittendrin,
daß ich auch hier ein Fremdling bin!

Ich höre schon den Stundenschlag,
ich sehe schon den Abschiedstag.

Wie rasch trägt mich die Welle fort:
ein neues Bild, ein neuer Ort!

So ist das Herz: vergißt, vergißt,
weiß nie, weiß nie, was Heimat ist.

(Aus „den frühen Liedern“ von Oskar Wöhrl, die demnächst in Verlage von J. Schröder in Stuttgart erscheinen werden. Das starke Talent des Verfassers zur Lyrik im Volkston hatte sich schon in seinem unseren Lesern bekannnten Wanderbuche „Der Waldamus und seine Streiche“ bekundet.)

Aus dem Pflanzenreich.

Fichtenabspriünge. Den ganzen Winter über bis tief in das Frühjahr hinein findet man im Fichtenwalde nicht selten eine Unmenge frisch abgefallener Zweigspitzen, meist einjährige Triebe, die den Anschein erwecken, als seien sie ähnlich wie herbliche Laubblätter „von selbst“ vom Baume herabgefallen. Man hat selbst in den Kreisen der Naturforscher in der Tat auch lange Zeit angenommen, daß diese Abspriünge in ähnlicher Weise entstehen wie der herbliche Laubfall. Ja selbst heute noch hört man die Anschauung, wenn der Fichtenbaum im kommenden Jahre reichen Samen tragen wolle, so entlebigt er sich im Winter zuvor aller überflüssigen Zweigspitzen, um nur ja recht viele Nahrung für die Samen bereitzustellen zu können. Indes die Folgerung kann nicht stimmen, denn der Baum würde mit dem Abwerfen der Triebspitzen gerade das Gegenteil von dem erreichen, was man ihm unterschreibt. Durch das Abwerfen der Triebe wird gerade die Naturproduktion gehemmt; stecken doch in der grünen Belaubung die Nahrungsmittelfabriken, in denen aus den rohen Nährsalzen und den Nährgasen die als Baustoffe verwendbaren Nahrungsmittel hergestellt werden. Die Fichte ist ganz unschuldig an dem Abfallen der Spitzen, sie würde sie schon gern behalten. Allein sie kann nicht verhindern, daß das Tannenäffchen, wie das Eichhörnchen in der Waldsprache heißt, die Spitzen zu Hunderten und Tausenden abbeißt.

Eine sorgsame Untersuchung der Fichtenabspriünge läßt die Spuren des Nagers unzweifelhaft erkennen. Nicht nur an der eigentlichen Abbruchstelle zeigen sich die Zahnsuren des Eichhörnchens, sondern auch an den abgebißnen Knospen finden wir sie. Aber wir müssen schon eine solche Knospe durchschneiden, denn äußerlich erweist sie sich meist als unberlekt. Am Durchschnitt sehen wir, daß die inneren, zarteren Teile herausgestressen sind. Das Eichhörnchen hat sich daran gütlich getan. Der rotbraune Nager beißt zunächst den einjährigen Trieb ab, um dann in aller Bequemlichkeit die Knospen auszufressen. Der Trieb fällt dann zu Boden.

Blütenknospen sind dider als Triebknospen, so ist es denn kein Wunder, wenn das Eichhörnchen in Bäumen, die besonders reich an Blütenknospen sind, länger und häufiger verweilt als in Bäumen, die weniger Blütenknospen tragen. Da wird dann auch der Baum mit den zahlreicheren Blütenknospen mehr Abspriünge, die man wohl besser Abbiße bezeichnet, aufzuweisen haben, als der an Blütenknospen ärmere Baum. Und da haben wir denn auch des Kästchels Lösung, warum ein Baum, der viele Abspriünge am Boden liegen hat, reich mit Früchten besetzt ist.

Wie bei der Fichte stellt auch bei der Tanne das Eichhörnchen den Knospen eifrig nach, doch findet man unter Tannen Abbiße seltener in größerer Zahl. Dies rührt daher, daß die von dem Nager weggeworfenen Zweigspitzen zumieft in dem Gezweig des Baumes liegen bleiben.

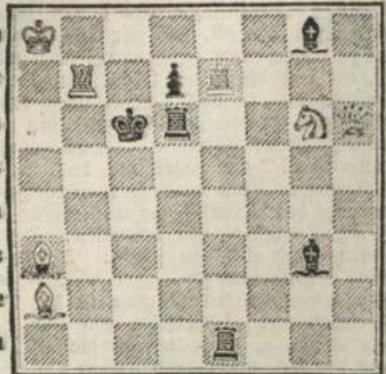
Die gelegentlich unter Kiefern gefundenen Abspriünge verdanken einem anderen Waldschädling ihr Dasein. Hier zeigt eine Untersuchung der Abbruchstelle in deren nächster Nähe meist einen kleinen Garzring. Schneiden wir einen solchen Trieb der Länge nach durch, so sehen wir, daß dem Triebe das Mark fehlt, und oft finden wir in der Höhlung auch den Schädling selbst, einen kleinen Käfer, der sich an dem Mark des Triebes mäktet und dann in der Rinde nahe der Wurzel überwintert.

Schach.

Unter Leitung von G. Alapin.

Unser Turnier: Motto: „Pomona“.

a b c d e f g h



2+ (90-100 T)

Im Petersburger nationalen Meisterturnier sind Riemzowitsch und Alechin an die erste Stelle gelangt (alsdann Klamberg, Lowycki, Löbenfisch und andere). Weil mit dem ersten Preis in diesem Turnier das Zulassungsrecht zum internationalen Großmeisterturnier verbunden ist, das im April in Petersburg zustande kommen wird, kann er nicht geteilt werden und die beiden Konkurrenten beginnen einen kleinen Wettkampf auf die Mehrzahl von Gewinnzählern aus zwei bezw. 4 Partien, die wir nächstens bringen werden. Einstweilen nachstehend die Partie aus der letzten Turnierrunde, in der ein großer Fehler Alapins Herrn Alechin den Anteil am ersten Preis verschaffte.

Spanisch.

S. Alapin. A. Alechin.

- | | |
|-----------|--------|
| 1. e2—e4 | e7—e5 |
| 2. Sg1—f3 | Sb8—c6 |
| 3. Lf1—b5 | a7—a6 |
| 4. Lb5—a4 | Sg8—f6 |
| 5. Dd1—e2 | Lf8—e7 |

Verhältnismäßig am besten. Bei 5. b5; 6. Lb3, Lc5; 7. a4, Tb8; 8. ab, ab; 9. d3, d6; 10. Le3 nebst Sbd2 zc. steht Weiß evident besser.

6. c2—c3 b7—b5

7. La4—b3

Auf 7. Le2 könnte folgen: 7. d5; 8. d4, Lg4 mit gutem Spiel für Schwarz.

7. d7—d6

8. d2—d4 0—0

8. Lg1; 9. Le3, S×e4? scheidet an 10. Ld5.

9. Le1—e3

Vorzuziehen war vielleicht 9. h2—h3.

9. Sc6—a5

10. Sb1—d2

In Betracht kam Lb3—c2

10. Sa5×b3

11. a2×b3 Le3—b7

12. d4×e5

Falls 12. Lg5, ed; 13. S×d4?, so 13. S×e4!; 14. L×L, D×L; 15. f3, Dh4? zc.

12. d6×e5

Sier war 12. S×e4! wohl am stärksten; s. B.: 13. S×S, L×S; 14. Sd2, Lb7! zc. (14. L×g2 hätte 15. Tg1 nebst Lh6 und Qualitätsgeinn zu Folge.)

13. Ta1—d1

Unnützlich. Sofort Lg5 sparte Zeit.

13. Dd8—e8

14. Le3—g5 De8—e6

15. 0—0 Ta8—d8

16. Tf1—e1 Td8—d7

17. Tf1—a1 Tf8—d8

Den Vorzug verdiente e7—c5.

18. h3—b4 h7—h6

19. Lg5×f6 Le7×f6

20. Sd2—f1 g7—g6

Dbs müht nichts wegen Ta3.

21. De2—c2 Lf6—g7

22. Sf3—d2 f7—f5

23. Sd2—b3 Lg7—f8

24. e4×f5 g6—f5

25. f2—f3

Auf 25. Sd4 folgt 25. Dg6!

25. Td7—g7

26. Kg1—h1

Oder 26. Sd4, T×S; 27. e×d4, L×f3; 28. T×e5 nebst event. Sg3.

26. f5—f4

Const Sfl—g3.

27. Sf1—d2 Kg8—h8

28. Te1—e2 Lb7—d5

29. Sb3—c5 Lf8×e5

30. b4×c5 Td8—g8

31. b2—b4 De6—c6

32. e3—c4

Selfstredend genügte Sd2—e4.

32. b5×c4

33. De2—c3 De6—g6

34. Sd2×c4

Bor 34. D×e5, Dd3; 35. Te1, Da3; 36. De3, D×D; 37. T×D, Tb8 zc. versprach sich Weiß keinen Vorteil.

34. e5—e4

35. Sc4—d2 e4—e3

36. De3—d4 c7—c6

37. Sd2—e4

Mit Recht tarierte Weiß die Angriffsstellung des Gegners für minder gefährlich als sie ausieht.

37. Ld5×e4

38. Dd4×e4 Dg6—f6

Der Damentausch war für Schwarz mit keinem Vorteil verbunden.

39. Ta1—g1

Auf 39. T×a6 könnte folgen: 39. Td7! (De3; h3, De1; Kh2, Dh1, Ta2 zc.) 40. h3, Td4?; 41. Kh2; 42. Td2! (Dg5; g4 zc.) 42. T×c6; 43. Dg7, D×f4; 44. D×g2?!

nebt 3+.

39. Tg7—d7

40. De4—c2 Tg8—d8

41. g2—g3 f4×g3

42. Te2×e3 Td7—d2

43. Te3—e6? Td8×e8

44. De2×d2 Df6×f3?

45. Dd2—g2?

Ein großer Fehler aus Zeitnot.

Weiß mußte den planmäßigsten letzten Zug der Partie a tempo machen.

Mit 45. Tg2! (droht hg3 oder Dd4?) war die Partie klar remis.

45. Te8—e2!

Aufgegeben.